

# Winter auf Kuba

(Vier Tage aus meinem Reisetagebuch)

**Mittwoch, 4.1.2017**

Nach 10 Stunden und 5 Minuten setzt der Airbus A 330 von Air Berlin behutsam auf. „Wir sind soeben in Varadero gelandet“, klingt es aus dem Cockpit. „Die Außentemperatur beträgt 28°C.“ Handschuhe, Winterpullover und gefütterte Jacken haben meine Frau und ich in unserem in der Tiefgarage eines Hotels abgestellten Wagen in Deutschland zurückgelassen und sind der Empfehlung gefolgt, in leichter Sommerkleidung anzureisen. Die Miniröcke der kubanischen Polizistinnen weisen schon daraufhin, dass deren Winter andere Temperaturen kennt als die in Europa. Geduldig reihen wir uns in die Schlange der Wartenden ein. Die Einreise- und Zollformalitäten dauern überaus lange. Bei der Passkontrolle werden wir gebeten, zwecks Aufnahme in eine kleine Kamera zu schauen, das Handgepäck wird noch einmal durchleuchtet, ehe wir zu unseren Koffern gelangen, die schon neben dem Laufband abholbereit stehen. Ein Drogenhund zieht emsig seine Kreise und beschnüffelt noch einige Gepäckstücke. Als wir endlich den dunklen Innenraum des Flughafengebäudes verlassen können, flutet uns gleißendes Sonnenlicht mit ungewohnter Wärme entgegen. Erleichterung macht sich breit, als wir unseren Namen auf einem weißen Zettel entdecken, den uns ein Hotelangestellter entgegenstreckt. Offensichtlich ist er darüber informiert, dass das Auschecken viel Zeit in Anspruch nimmt. Als uns kurz darauf ein herbeieilender Taxifahrer den Weg zu seinem gelben Fahrzeug weist, sind jene Befürchtungen und Gefühle der Unsicherheit verflogen, die jeder Reisende kennt, der sein Ziel noch nicht erreicht hat.

Hohe Palmen säumen die fast leere vierspurige Autobahn, auf der der Fahrer mal links, mal rechts überholt, je nachdem, wo sich der vor ihm fahrende Wagen befindet. Am Straßenrand parken zwei Oldtimer, die wieder fahrtüchtig gemacht werden. Die hochgeklappten Motorhauben lassen jedenfalls eine Reparaturnotwendigkeit vermuten.

Gerne hätten wir bei unserer Ankunft im weitläufigen Hotelkomplex von „Blau Marina“ dem schnellen Taxifahrer ein Trinkgeld für die circa 45 Minuten dauernde Fahrt gegeben; aber noch fehlt uns der CUC, die für Ausländer geltende kubanische Währung, die uns schlechter stellt als die in Pesos zahlenden Einheimischen.

Da meine Frau Spanisch spricht, regelt sie die Formalitäten an der Rezeption. Natürlich sprechen die freundlichen Damen auch Englisch. Kommt man ihnen jedoch in ihrer eigenen Sprache entgegen, dann reagieren sie noch freundlicher. Ein hoteleigener, zu allen Seiten offener Wagen bringt uns und das Gepäck zu dem Gebäude, in dem sich im obersten Stockwerk unser geräumiges Balkonzimmer befindet. Welch ein Blick auf den weiten, spiegelglatten, in unterschiedlichen Blautönen schimmernden Atlantik! Hinter einer mit Palmen bewachsenen Grünfläche erhebt sich ein sehr schmaler Dünengürtel, dem sich ein breiter, weißsandiger Strand anschließt, dessen Ende links und rechts nicht zu erkennen ist. Mit grauen Palmenwedeln bedeckte Sonnenschirme sowie weiße und blaue Liegen wirken

einladend auf den zu dieser Jahreszeit sonnenhungrigen Mitteleuropäer. Aber deshalb sind wir nicht in dieses Land gereist. Wir möchten gerne das noch ursprüngliche Kuba kennen lernen, bevor die Globalisierung mit ihren nivellierenden Auswirkungen dieser Insel ein neues Gesicht verleiht und den Menschen und deren architektonischen Werken ihre Eigentümlichkeit nimmt.

Der Magen stellt knurrend seine Forderungen, denn unsere letzte Mahlzeit, das Frühstück im Flieger, liegt schon über zehn Stunden zurück. Als um 18.30 Uhr der in strahlendem Weiß gehaltene immense Speisesaal geöffnet wird, haben wir die Qual der Wahl. Die Vielfalt der als Buffet angebotenen Speisen erschlägt den Hungrigen. Ich entscheide mich für diverse Salate, für erfrischendes Obst in Form von Guave, geschälten Orangen, Papaya- und Ananasscheiben und Mangos und gehe mehrmals zu den quadratischen bunten Kuchenstückchen, den Pastelles, denen meine Augen nicht widerstehen können.

Auf dem Rückweg zu unserem Gebäude Nummer 17 machen wir die unliebsame Bekanntschaft mit den stechenden Plagegeistern, vor denen in den Reiseführern gewarnt worden war. Aber unsere Antimückenmittel befinden sich wohl verpackt in den noch ungeöffneten Koffern.

### **Donnerstag, 5.1.2017**

Ab 7.30 Uhr gibt es Frühstück, aber wir sind schon früher wach. Die Zeit drängt nicht mit ihren sonst häuslichen und beruflichen Verpflichtungen. Das Frühstücksangebot ist überaus vielfältig und lädt zum Verwöhnen von Körper und Geist ein. Gegen 8.30 Uhr kommt die Sonne durch. Es ist schwülwarm. Der nächtliche Regen hat große Pfützen im Gras hinterlassen, geeignete Brutstätten für Mücken, aber zugleich auch Futterstellen für die nach Nahrung suchenden Stelzvögel.

Ein ausgedehnter Strandspaziergang führt uns vorbei an den vom Morgenlicht



angestrahlten goldgelben Kokosnüssen und endet an den Mangroven am Ende der Landzunge. Es ist Ebbe. Zuhauf liegen auf dem freigelegten Sandstrand die Früchte dieser Salz liebenden Pflanze und warten auf den Gezeitenwechsel, um Wurzeln schlagen zu können. In den von der Flut zurückgelassenen Tümpeln wachsen bereits vereinzelt neue Sprösslinge.

Als Liebhaber von Individualreisen haben wir uns schon in Deutschland im Internet informiert. Da uns die Möglichkeit, per Zug oder Bus zu reisen, sehr unsicher erschien, wenn auch Entfernungen und Dauer der Fahrten angegeben waren, erhoffe ich mir jetzt genaue Auskünfte an der Hotelrezeption. Die Dame lacht, als ich sie nach der Benutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln frage.

„Why are you laughing?“, wollte ich wissen.

Sie erklärt mir, dass die Züge sehr unregelmäßig, wenn überhaupt führen; deren Abfahrts- und Ankunftszeiten stimmten nur theoretisch, und die Benutzung von Bussen über solch große Entfernungen, wie wir sie vorhaben, bürge ein zeitliches und organisatorisches Risiko. Mir werden Taxen oder organisierte Reisen vorgeschlagen.

Ich informiere mich bei den im Hotel anwesenden Reiseveranstaltern. Einige in den ausliegenden Prospekten angebotene Fahrten finden zu unserem Bedauern nicht mehr statt. Ich notiere mir die mir unterbreiteten Vorschläge:

Nach Varadero im Doppeldeckerbus: Hin- und Rückfahrt: 5,00 CUC (circa 5,00 Euro) pro Person

Nach Bellacueva und Matanzas und zurück: 29,00 CUC pro Person

Nach Cienfuegos und Trinidad und zurück: 79,00 CUC pro Person

Eine Zweitagesfahrt nach Viñales, Pinar del Rio und La Habana mit Übernachtung und Verpflegung: 165,00 CUC pro Person

Eine Bootsfahrt zur Koralleninsel Cayo Blanco, einschließlich Schnorchelausrüstung: 115,00 CUC pro Person

Wir stellen uns unser Programm für die nächsten 12 Tage so zusammen, dass wenigstens ein Tag der Erholung zwischen den Fahrten liegt.

## **Donnerstag, 12.1.2017**

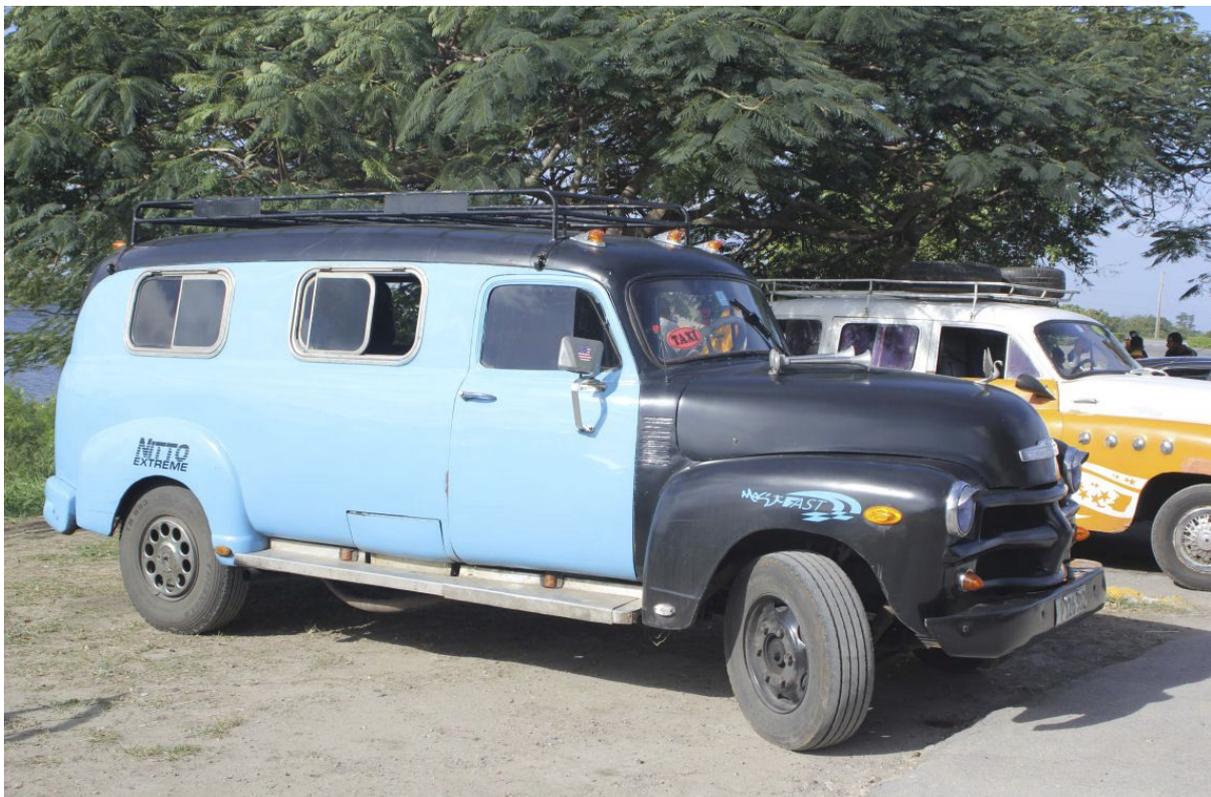
Unser Hotel liegt am Ende der Halbinsel Hicacos, die nach Osten keine Verbindung zum Festland hat. Somit werden wir wie immer bei einer organisierten Reise als Erste mit dem Bus abgeholt.

Vor uns sitzen der Busfahrer und unser kubanischer Reiseleiter, der schließlich auch an mich in seiner Sprache die Frage richtet, ob ich spanisch spräche. Ich verneine. „No hablo español.“ Nach kurzer Pause füge ich ergänzend hinzu, so wie ich es in Spanien gelernt habe: „Yo no entiendo nada (ich verstehe nichts).“ Da bricht vor uns ein lautes Gelächter aus. Der Busfahrer kann sich kaum vor Lachen halten und wiederholt „Yo no entiendo nada. Amigo, es muy bien (mein Freund, das ist sehr gut).“ Dann fügt er laut lachend hinzu: „Das ist der beste Witz, den ich heute gehört habe, das muss ich heute Abend meiner Familie erzählen.“ Weder er noch der Reisebegleiter können begreifen, dass ich wirklich nichts verstehe; der spanische Satz ist einfach zu fließend, zu akzent- und fehlerfrei. Am liebsten hätte ich dem Busfahrer zugerufen, nach vorne auf die Straße zu schauen. Aber wir sind nicht in Deutschland, und hier auf Kuba sind die Straßen fast leer.

Nachdem wir die anderen Hotels abgefahren haben, sind wir in unserem 15sitzigen Bus elf Reisende, die neugierig auf die zweitägige Fahrt nach Viñales, Pinar del Rio und La Habana sind. An die für uns Europäer chaotischen Verhältnisse auf den Landstraßen und Autobahnen haben wir uns längst gewöhnt, auch an die

Schlaglöcher auf den Fahrbahnen. Natürlich, so bestätigt mir der Reiseleiter auf Nachfrage, ist die Benutzung der Autobahn für Pferdegespanne und Radfahrer verboten, und er weist auf zwei Verkehrsschilder hin, die wir gerade passieren. Aber dieses Verbot bleibt wohl nur theoretischer Natur. Auf den Grünstreifen rechts und links der autopista grasen Ziegen, ernähren sich magere angeseilte Pferde von dem Grün, picken und scharren begierig freilaufende Hühner. Die Autobahn ist wirklich breit, ganz anders als die engen Landstraßen, auf denen beim Überholen gehupt wird und die durch die am Rande stehenden Massen von Trampnern, die zu ihrer Arbeitsstätte mitgenommen werden wollen, noch enger erscheinen. Per Anhalter zu fahren ist Sport Nummer zwei nach Baseball, hat uns bei einer unserer ersten Fahrten der Reiseleiter erklärt.

In unmittelbarer Nähe zur Hauptstadt nimmt die Anzahl der Autobahnen deutlich zu. Wahrscheinlich sind sie schon zukunftsorientiert angelegt worden, denn noch ist hier die Verkehrsdichte sehr gering. Bei Stopps vertreten wir uns die Beine, legen einen Toilettengang ein, andere kaufen die für Kuba typischen kurzen Bananen bei einem Verkäufer, der seine Ware auf der Schulter trägt.



Mich fasziniert die Vielfalt der auf dem Parkplatz abgestellten Oldtimer. Sie sehen alle anders aus, nicht nur aufgrund ihrer farblichen Zusammenstellung, sondern auch aufgrund der Marken. Es sind nicht mehr die Benzinschlucker von früher, als der Verbrauch von 20 Litern oder mehr auf 100 Km die Regel war. Jetzt haben die erfindungsreichen Kubaner Lada- oder Toyotamotoren eingebaut, denn der Kraftstoff ist in diesem sozialistischen Land doch sehr teuer.

Im Verhältnis zum Osten Kubas nimmt die Anzahl der Schilder, auf denen die Partei, die Revolution und deren Helden wie Che Guevara und Fidel Castro gepriesen werden, deutlich ab. Liegt es am Reichtum oder an der Zufriedenheit der im Westen lebenden Bevölkerung? Die Felder werden bestellt, die Natur wird genutzt.



Unübersehbar die Tabakfelder sowie die Zuckerrohr- und Mangoplantagen. Die Landschaft wirkt lieblicher, einladender, nicht mehr so abweisend wie auf der Reise nach Cienfuegos. In der Ferne begrüßen uns schon die dicht bewachsenen Kalkfelsen, Mogotes genannt, die tatsächlich wie die Rücken von Elefanten aussehen. Die Karsthöhle Cueva del Indio im Viñales-Tal gehört zu der bekanntesten der 165 Millionen Jahre alten Höhlen. In ihr lebten früher Indios; heute betreten Touristen diesen warmen und trockenen Wohn- und Zufluchtsort der ehemaligen Ureinwohner und unternehmen am Ende der Führung eine Bootsfahrt durch das windungsreiche Felslabyrinth.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen besuchen wir einen Tabakbauern, dessen weite, gut gepflegte Felder die Lebensgrundlage seiner Familie bilden. Darüber hinaus besitzt er noch zur Selbstversorgung einige Kaffeesträucher, Bananenstauden, Kakao- und Mangobäume. Stallhaltung kennen seine Hühner nicht, Kaninchen sind in einem Käfig untergebracht. Was er mit seinen beiden unter Artenschutz stehenden Baumratten macht, die ebenfalls in Käfigen gehalten werden, bleibt wohl sein Geheimnis. In Viñales erfreuen wir uns der Freizeit. Der bauliche Unterschied zu den bisherigen Orten ist frappierend. Viele neue Einfamilienhäuser sind entstanden.



Sie sind ebenerdig und erstrahlen in unterschiedlichen lebensfrohen Farben. Säulen oder Pfeiler tragen einen Teil des Daches, der eine direkte Sonneneinstrahlung verhindert. Die Vorgärten sind gepflegt und zeigen die Liebe zum Detail.



Der Bus bringt uns zum Hotel nach Pinar del Rio, eine Stadt mit circa 190 000 Einwohnern. Die hohen mit Stuck und Malereien verzierten Räume sowie die hohen Fenster und Türen legen den Schluss nahe, dass dieses inzwischen verstaatlichte Gebäude einstmalig einer begüterten Familie gehörte, die mit Beginn der Revolution fliehend das Land verlassen musste. Zum Abendessen spielt ein kleines Musikensemble wie in jedem Restaurant.

Aufgrund des fehlenden Drucks läuft das Leitungswasser in unserem Zimmer spärlich. Die Deckenbeleuchtung können wir nicht vom Bett aus ausschalten, aber die Betten sind breit und bequem.

**Freitag, 13.1.2017**

Auf geht es nach La Habana. Die 180 Kilometer entfernte Hauptstadt Kubas empfängt uns mit unterschiedlichen Gesichtern:



Neben sehr modernen Gebäuden stehen verfallene, einsturzgefährdete Häuser, unter deren Balkons man auf keinen Fall Schutz suchen sollte. Fabriken und Industrieanlagen mitten in der Stadt sind gewöhnungsbedürftig. Wir halten auf dem Platz der Revolution (Plaza de la Revolución).



Hier empfangen uns die „Prunkbauten“ der politischen Macht, unansehnliche, graue Zementmonster mit den stilisierten Konterfeis der Helden der Revolution.

In strahlendem Weiß präsentieren sich dagegen das José-Marti-Denkmal im Parque Central und das Kapitol (Capitolio).



Das erfrischende Grün der zahlreichen Plazas und der vertraute Barockstil der Kathedrale San Cristóbal ergänzen das vielfältige Bild dieser Stadt.

Fahrten in unterschiedlichen Taxis werden uns angeboten:



Oldtimer, motorisierte Rikschas und Kutschen. Die Menschen sind freundlich und nicht aufdringlich, nachdem wir die Angebote abgelehnt haben. Das Geschäft mit

dem Verkauf von Souvenirs blüht. Entweder sind es Läden, die ihre besonderen Waren in Form von Zigarren, Likören und Rum anbieten oder Standtische, auf denen aus Holz handgefertigte Dominospiele und Oldtimer sowie Textilien und Keramikschälchen ausliegen, deren Preis vom Geschick zu handeln abhängig ist. Auch begegnen uns ambulante Händler, die durch den Verkauf von Textilien mit dem Aufdruck von Che Guevara, Fidel Castro oder José Martí auf sich aufmerksam machen. In Gegenwart eines Musikensembles nehmen alle Mitreisende das Mittagessen gemeinsam in einem guten Restaurant ein. Die anschließende Freizeit nutzen meine Frau und ich zum Aufsuchen einer Casa de Cambio (Wechselstube), die wir auch schließlich finden, nachdem wir von einem Polizisten und anderen Personen in unterschiedliche Richtungen geleitet worden sind. Und dort machen wir Bekanntschaft mit den strengen Regeln des noch nicht abgelegten Sozialismus. Wir müssen uns in eine Schlange von Wartenden einreihen. Eine Bedienstete öffnet die Tür und lässt jeweils nur eine Person eintreten. Den Pass muss meine Frau selbstverständlich präsentieren, um 15.00 Euro in CUC umtauschen zu können.

Unser Bus setzt sich in Bewegung. In mehr als 2 ½ Stunden wird er uns vor dem Hotel absetzen. Wir ziehen ein Fazit. Havanna wirklich kennen zu lernen, ist in diesen wenigen Stunden nicht möglich. Wir haben lediglich Impressionen von der Vielfalt und der Lebendigkeit dieser Stadt mitgenommen. Ein Vergleich mit vielen anderen Hauptstädten der Welt drängt sich auf. La Habana hat sich seine historisch bedingte individuelle Eigentümlichkeit und die fröhlichen, den Fremden entgegenkommenden Menschen bewahren können und ist – und darüber sind wir froh – noch nicht von der Globalisierung eingeholt worden.